

und Prozessen weiterhin Wirkmächtigkeit zu, die er als »Politik des Opportunen« (202) charakterisiert.

*Simon Groth*

JENS SCHNEIDER: Auf der Suche nach dem verlorenen Reich. Lotharingen im 9. und 10. Jahrhundert (Publications du Centre Luxembourgeois de Documentation et d'Études Médiévales (CLUDEM) tome 30). Köln – Weimar – Wien: Böhlau-Verlag 2010. 671 S. ISBN 978-3-412-20401-3. Geb. € 69,90.

Jens Schneider begibt sich in seiner umfangreichen Dissertation auf die »Suche nach dem verlorenen Reich«, die klären soll, was im 9. und 10. Jahrhundert unter »Lotharingen« verstanden wurde. Er nähert sich seinem Thema sowohl aus historischer wie auch aus germanistischer Perspektive und agiert somit im besten Sinne interdisziplinär. Zunächst wird eine ausführliche Definition von Untersuchungsraum und -zeit vorgelegt, die vor allem anhand der politisch festgelegten Grenzen von 843/855 und den Grenzkorrekturen der sich anschließenden rund 100 Jahre (bis 959) erfolgt. Bei der Untersuchung von »Lotharingen« will Schneider nicht, wie das in der bisherigen Forschung geschehen sei, den Raum als vorgegebene Größe betrachten, sondern geht davon aus, dass ein Raum erst »produziert« wird. Deshalb fragt er zunächst danach, ob es für die Zeitgenossen einen Raum »Lotharingen« in irgendeiner Form gegeben hat, indem er sechs Kategorien analysiert, nämlich vor allem »Politik und Verfassung« sowie »Gesellschaft«, daneben weniger ausführlich »Natur und Umwelt«, »Bevölkerung«, »Verhalten und Mentalität« sowie »Wirtschaft«. Er stützt sich dabei auf unterschiedliche Quellengattungen, wobei die Untersuchung von Urkunden den größten Raum einnimmt. Schneider kommt zu dem Ergebnis, »dass dieser politisch-geografisch definierte Raum [Lotharingen] mit den sechs untersuchten Kriterien der Raumkategorie nicht als Region zu beschreiben ist.« (252) Anschließend schaut er sich das gentile Selbstverständnis an, aber auch die Bezeichnungen der Menschen des Untersuchungsraums können »nicht als Zeuge für eine lotharingische Identität herangezogen werden.« (268)

Sein Zwischenergebnis, dass das Lotharingen der historiografischen Tradition »nicht als ein kohärenter historischer Raum erwiesen werden [konnte]« (274), versucht Schneider im zweiten Teil seiner Arbeit anhand der volkssprachigen Überlieferung zu verifizieren. Er nimmt aus dem Korpus von insgesamt 14 Texten vor allem zwei heraus: das Evangelienbuch Otfrids von Weissenburg und das sog. Ludwigslied, das im Anhang als Edition mit deutscher und französischer Übersetzung beigegeben wird. Schneider bezieht daneben auch die restliche Überlieferung der Klöster Weissenburg und St. Amand (nördlich von Cambrai gelegen, Überlieferungsort von Ludwigslied und Eulalialied) ein und reflektiert dabei, dass beide Klöster am Rand des Untersuchungsraums liegen. Er kann für Weissenburg deutlicher als bisher herausarbeiten, dass es vermutlich schon seit 843 dem Ostreich zuzurechnen ist. Das Ludwigslied kann »als Zeugnis einer fränkischen Identität gewertet werden« (427), aber eben gerade nicht einer ostfränkischen oder sonstigen partikularen, sondern einer gesamtfränkischen, auf karolingischer Tradition beruhenden Identität, die zudem diffus und unscharf bleibt.

In seinen »Folgerungen« stellt Schneider fest, dass »das regnum Lotharii im zeitlichen und räumlichen Wortsinn als Zwischenreich [erscheint], das eben nicht nur als historische Episode eine Zeitlang zwischen Ost und West existierte, sondern auch zwischen West und Ost vermittelte.« (440) In aller Klarheit macht Schneider deutlich, »dass die Arbeitshypothese der lotharingischen Gebiete aufgegeben werden muss.« (437)

Die terminologisch stets genaue und methodisch reflektierende Studie hätte an Klarheit und Überzeugungskraft gewinnen können, wäre sie – vor allem im ersten Teil – stringenter gegliedert worden. So leuchtet es dem Rezensenten nicht ein, warum die Diskussion um den *spatial turn* erst auf den Seiten 242–251 abgehandelt wird, würde sie doch viel besser in das erste Kapitel passen, in dem die historische Forschung zum »Raum« ausführlich vorgestellt wurde. Auch das Modell der Raumkategorie von Frank Göttmann, das die Grundlage für fast den gesamten ersten Teil der Untersuchung bildet, wird im ersten Kapitel nicht angesprochen. Es wird lediglich am Anfang des zweiten Kapitels kurz vorgestellt, wobei Schneider keine Gründe anführt, warum er dieses Modell anwendet, und auch keine möglichen Alternativen für seinen Untersuchungsgang bietet. Durch eine übersichtlichere Gliederung hätten auch Redundanzen vermieden werden können, die vor allem im ersten Teil auftreten. Diese Mängel werden aber durch die akribische Arbeitsweise, die sich unter anderem in den zahlreichen Anhängen mit einer Textedition, einem Katalog volkssprachiger Texte, Tabellen von Herrscher- und Privaturkunden sowie einer Übersicht über die lotharingischen Klöster und Stifte niederschlägt, sowie durch eine klare Sprache und differenzierte Präsentation der Ergebnisse mehr als aufgewogen.

*Dominik Waßenhoven*

SCOTT B. MONTGOMERY: *St. Ursula and the Eleven Thousand Virgins of Cologne*. Bern: Peter Lang 2009. 207 S. ISBN 978-3-03911-852-6. Kart. € 41,60.

Der Verfasser wirkt als Associate Professor of Art History an der Universität Denver/USA. Das mit zahlreichen Abbildungen veranschaulichte Werk will sich mit den Reliquien, Reliquiaren und der Darstellung der Gruppenheiligkeit im Spätmittelalter beschäftigen. Ausgehend von der Kirche St. Ursula in Köln und der dortigen Überlieferung über die Heilige und ihre 11.000 Jungfrauen geht der Verfasser einleitend auf die Überlieferung der Berichte über die 11.000 Jungfrauen in Köln ein, wobei er die Ergebnisse der Forschung kurz zusammenfasst. In einem weiteren Kapitel widmet er sich den Reliquien aus dem »Ager Ursulanus«, einem großen römischen Gräberfeld vor der damaligen Stadt Köln. Aus diesem römischen Gräberfeld stammen die zahlreichen Reliquien der heiligen Jungfrauen und durch sie ist diese Legende des Frühmittelalters angeregt worden. Der Verfasser behandelt die Kirche St. Ursula in ihrer künstlerischen Ausgestaltung und dessen Bedeutung für die Verehrung der Heiligen vor Ort in Köln. Als Nächstes behandelt er die Reliquiare der 11.000 Jungfrauen und die Reliquienbehälter aus Gold mit den Reliquien der Heiligen. Ein umfassendes Kapitel widmet er der Stellung der 11.000 Jungfrauen als Patrone der Stadt Köln und behandelt dann die Malerei über die Pilgerfahrt der heiligen Jungfrauen in Köln und darüber hinaus im weiteren Rheinland. Abschließend untersucht er noch die Goldene Kammer in St. Ursula und ihre Entwicklung in der frühen Neuzeit. Abschließend geht er auf das Streichen des Festes der 11.000 Jungfrauen und der hl. Ursula aus dem Heiligenkalender der Katholischen Kirche im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils 1961 ein. Die damalige Aufbruchzeit und die Reformer haben nach seiner Darstellung eine lange historische Entwicklung in der Kirche negiert und in einseitiger Weise entschieden. Der Verfasser schließt dazu mit dem wirkungsvollen lateinischen Zitat »Scientia non habet inimicum nisi ignorantem«. Damit ist eine scharfe, aber unausgesprochene Kritik am aufklärerischen Wirken der Theologen am Anfang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbunden. Das Werk des Verfassers, das bedauerlicherweise nur auf Englisch vorliegt, zeigt den Kult der hl. Ursula und der sie begleitenden 11.000 Jungfrauen in seiner großen Spannweite im mittelalterlichen Europa. Die weitge-